

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 51

Artikel: Die Willenskraft im Kriege

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewehre dormalen abgesehen werde, die Feststellung eines Modells dagegen rathsam sei.

Der Bericht enthält sodann einige Mittheilungen über das aargauische Rabettenfest, welches Ende August in Zofingen abgehalten wurde und an welchem mehrere Mitglieder der Kommission während eines Manövertages mit großer Befriedigung theilgenommen haben.

Am Schlusse wird der Wunsch ausgesprochen, daß es der Kommission ferner vergönnt sein möge, unter sich selbst immer einig, von außen wohlwollend beurtheilt, auf freiwilliger Grundlage an der Erziehung der Jugend mitzuarbeiten und dadurch die Keime zu legen zu jenen Tugenden, welche nicht nur das rauhe Handwerk des Krieges gebieterisch fordert, sondern die auch im bürgerlichen Leben der Republik für den Einzelnen, wie für das Ganze von hohem Werthe sind: Gehorsam, Ordnungsliebe, Verträglichkeit und Selbstvertrauen.

Die Willenskraft im Kriege.

(Schluß.)

Einfluß der Individualität.

Bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Erfolges von Kriegsunternehmungen bilden die Kräfteverhältnisse der Staaten und Heere wichtige Faktoren, doch so günstig sich diese für eine Partei auch stellen mögen, so bleibt doch dem Zufall immer ein großes Feld; der Umfang desselben läßt sich zwar beschränken, doch ganz ausgeschlossen kann seine Einwirkung nicht werden.

Diese Ungewißheit, wo man nie Bestimmtheit, sondern nur immer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges erlangen kann, macht auf die Individuen einen sehr verschiedenen Eindruck. Der eine wägt die Chancen des Erfolges schnell ab, und wenn er den Entschluß einmal gefaßt hat, so sucht er diesen mit Kraft ins Werk zu setzen, einen solchen nennt man entschlossen; ein anderer kann über lauter Bedenken zu keinem Entschluß kommen, er befürchtet diese und jene Möglichkeit und diese hält ihn vom thatkräftigen Handeln ab, einen solchen heißt man unentschlossen; einer, der dem Glück vertraut und durch sein Wagen die Hindernisse zu überwinden hofft, kühn; wer dem Glück alles überläßt und dabei seine und des Feindes Kräfte nicht in Anbetracht zieht, verwegen; wer die Einwirkung des Zufalles zu beschränken sucht, vorsichtig; wer handelt, ohne überlegt zu haben, unbesonnen; wer dem Zufall ein großes Feld öffnet, unvorsichtig; denjenigen, welcher bei einem einmal gefaßten Entschluß unerschütterlich beharrt, standhaft; wer diesen trotz der größten Schwierigkeiten nicht aufgeben will, hartnäckig; wer auf seinem Willen gegen die Ueberzeugung der Vernunft beharrt, eigen Sinnig; wer seine Entschlüsse leicht wechselt, wankelmüthig; derjenige, der sie leicht aufgibt und sich leicht einschüchtern läßt, zaghaft oder feig.

Glückliche Ereignisse und errungene Erfolge befestigen die Entschlüsse und steigern die Willenskraft, Unfälle und Mißerfolge machen die erstern wankend und vermindern die letztern. In beiden Fällen ist

es die vermehrte oder verminderte Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Unternehmens, welche die Wirkung hervorbringt.

Die Aussicht auf Erfolg ist zunächst durch die zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel bedingt. Der Starke ist deshalb physisch und morallisch schwerer zu bezwingen, da seine Hülfquellen schwerer zu erschöpfen sind, und es schwerer ist, ihm die Aussicht auf Erfolg zu rauben, als dem Schwachen. Bei Unfällen, wo die Hoffnungen des letztern vielleicht vernichtet werden, findet der erstere in seinen Kräften das Mittel, den Schaden zu ersetzen. Die Aussicht auf Erfolg kann ihm nicht wohl durch einen einzigen Schlag benommen werden.

Die in einem Volke oder Heere lebende innere Kraft ist es, welche dasselbe die Hoffnung auf Erfolg nicht leicht verlieren läßt. Die großen geistigen Hülfquellen großer Männer, welche ihnen das Mittel geben, die Verhältnisse auszugleichen und unübersteiglich scheinende Hindernisse zu bewältigen, sind es, welche sie zuletzt an einem günstigen Ausgang, an dem Erfolg verzweifeln lassen. Die durch das Bewußtsein der innern Kraft genährte Hoffnung auf Erfolg führt sie oft zum Ziel und hält ihre Hoffnung in schwierigen Fällen aufrecht.

Die Aussicht auf Erfolg stellt sich uns als der wichtigste Träger des Willens dar, und die Anstrengungen, welche zur Erreichung des Kriegszweckes gemacht werden, sind größtentheils seine Folge. Doch so mächtig die Aussicht auf Erfolg einwirkt, so kann dieselbe doch durch mächtig erregte Gefühle, Leidenschaften, oder eine zwingende Nothwendigkeit ersetzt werden.

Einfluß der Leidenschaften und Gemüthsaffekte.

Die Leidenschaften können die Aussicht auf Erfolg ersetzen, denn bei ihnen ist die Gedankenweise des Individuums von den Strebungen, welche in seinem Gemüthe vorherrschend sind, beherrscht. Wenn die Dämonen, welche in dem Herzen des Menschen schlafen, geweckt sind und sprechen, dann schweigt die Stimme kalt berechnender Vernunft, und von unwiderstehlichem Gang getrieben, ist er der außerordentlichsten Anstrengungen fähig. Unter der Macht eines mächtig erweckten Gefühls ist es möglich, daß der Mensch sein Ziel selbst dann noch mit verzweifelter Beharrlichkeit verfolgt, wenn die Aussicht auf Erfolg beinahe ganz verschwunden ist.

Wenn der Verstand auf den Willen großen Einfluß nimmt, so ist dieses doch bei dem Gefühl noch mehr der Fall. Die größten Thaten des Krieges sind nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Gefühl entsprungen. Der Verstand ist eine unzuverlässige Stütze der Willenskraft, die des Gefühles ist weit sicherer. So lange die Willenskraft von einem mächtigen Gefühl getragen wird, ist ein Nachlaß der Anstrengungen nicht zu besorgen.

Die Gefühle, welche die Stärke der Willenskraft potenziren können, sind sehr verschieden. Das Gefühl der Freiheits- und Vaterlandsliebe, der Durst nach Ehre und Ruhm, der Wunsch, ideale und materielle Güter zu erringen können zu großen und außer-

ordentlichen Anstrengungen anspornen. Die edelsten Gefühle und die niedrigsten Leidenschaften können benützt werden. Neben den edelsten und uneigennützigsten Begeisterungen werden sich unter Verhältnissen auch alle sieben Todsünden als wirksame Triebfedern erweisen.

Der Zorn ist eine mächtige Leidenschaft (ein furchtbarer Gott, wie ein indischer Dichter sagt); für ihn gibt es keine Gefahr und den durch den Affekt gesteigerten physischen Kräften scheint keine Anstrengung zu groß. Wie der Zorn im Moment der furchtbarsten Kraftanstrengung fähig ist, so ist es auf die Dauer der Haß und die Rache. Doch die verschiedenen Gefühle und Leidenschaften wirken auf die verschiedenen Menschen und Völker nicht in derselben Weise, und sind für sie weder von gleicher Kraft noch von gleicher Dauer.

Die Macht aufgeregter Gefühle und Leidenschaften führen den Menschen zu Thaten, an denen die Berechnungen des Verstandes nur in Bezug auf die Erreichung des nächstliegenden Zweckes, nicht aber in Bezug auf die Folgen Antheil haben. Sie führen zu Heldenthaten, doch auch zum Verbrechen.

Die Leidenschaften haben schon viele Kriege entzündet und diese mit schrecklicher Ausdauer fortführen lassen. Die Handlungen, welche Regierungen oder Völker in dem Augenblick zorniger Aufwallung begehen, können leicht derart sein, daß sie auf der einmal betretenen Bahn nicht mehr umkehren können.

Wo der Krieg in der Macht aufgeregter Gefühle seinen Träger findet, kann man überzeugt sein, daß er, so lange dieses dauert, mit Beharrlichkeit fortgeführt wird. Bei Hannibal war es der Haß des stolzen Volkes der Römer, welcher ihn selbst dann, als Carthago besiegelt war, sein Ziel mit rastloser Thätigkeit verfolgen ließ. Die Griechen und alten Schweizer machte die Freiheitsliebe, die Römer der Ehrgeiz und der Durst nach Macht unbeflegbar.

Gebot der Nothwendigkeit.

Die furchtbare Größe einer unausweichlichen Gefahr, welche keinen Ausweg als sie zu überwinden oder durch sie zu Grunde zu gehen, übrig läßt, treibt den Menschen zu den größten und unerhörtesten Anstrengungen an. Sein Verstand sagt ihm in solchen Lagen, daß nur in der äußersten Anspannung der Kräfte das Mittel zur Rettung liege, und da die Hoffnung den Menschen auch in mißlichen Lagen nicht leicht verläßt, so wird ihm seine gesteigerte Willenskraft bald den Erfolg als möglich und die Anstrengung nicht als fruchtlos darstellen.

Das Erkennen der Gefahr und nothwendiger Anstrengungen sind im Krieg der Weg zum Sieg und werden Ursache des Erfolges. Das Gegentheil ist der Weg zum Verderben und die Ursache von Unfällen und Niederlagen. So widersprechend es erscheinen mag, so hat doch schon manches Volk und Heer gerade aus der Erkenntniß der furchtbaren Größe einer Gefahr die Willenskraft geschöpft, welche nothwendig war, dieselbe zu überwinden.

Das eiserne Gebot der Nothwendigkeit und die Verzweiflung führen zu den gewaltigsten Entschlüssen

und zum furchtbarsten Kampf. Der Entschluß, ein politisches Ziel durch den Krieg zu erreichen, kann auch nur durch das Gebot der Nothwendigkeit gerechtfertigt sein. Das Gebot der Nothwendigkeit dehnt seinen Einfluß gleichmäßig über Individuen, Völker und Staaten aus. Es bedingt oft ihre Entschlüsse, verleiht denselben Kraft und bringt sich als wesentliches Motiv im Kampf zur Geltung.

In dem Schiffbruch entspinnt sich oft ein grauses Ringen um eine rettende Tonne, um ein rettendes Brett; hier ist von Recht keine Rede, vom Selbsterhaltungstrieb getrieben, machen die Ertrinkenden die furchtbarsten Anstrengungen, sich zu retten und sich des Feindes zu entledigen; in ähnlicher Weise kann die Nothwendigkeit Völker und Staaten zum Vertilgungskrieg bewaffnen.

Als in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aus dem Innern Asiens große Völkerstämme hervorbrachen, in Folge dessen ein Volk das andere verbrängte, mußten die Völker, welche aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, sich eine neue Heimath mit dem Schwert erkämpfen. Die Nothwendigkeit führte zur Völkerwanderung; sie bewaffnete ein Volk gegen das andere und trieb sie zum Vertilgungskrieg; die Erhaltung des Einen schien die Ausrottung des andern zu bedingen. In jener schrecklichen Zeit bot Europa bald das Bild des entsetzlichsten Kampfes. Die unter der Herrschaft der Römer auf einer Stufe hoher Kultur angelangten Länder wurden in öde Wüsten verwandelt und mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt.

Nebst dem Wunsch, das Leben, die Freiheit oder den erworbenen Besitz zu erhalten, kann die Mißhandlung eines ganzen Volkes oder gewisser Klassen der Gesellschaft einen furchtbaren Kampf entzünden.

Welche furchtbaren Anstrengungen haben nicht die besiegten waffenlosen Carthager gemacht, als der römische Senat die Zerstörung ihrer Vaterstadt beschloß? Mit welcher Entschlossenheit haben nicht in unserer Zeit die unbewehrten Polen, welche durch Mißhandlung und Bedrückung auf das äußerste erbittert waren, gegen zahlreiche und wohlbewaffnete russische Armeen gekämpft? Welchen heldenmüthigen Widerstand hat nicht eine Handvoll bedrückter Christen Kandia's in den letzten Jahren den Türken geleistet? Sehen wir nicht in dem alten Rom die unbewaffneten Sklaven unter Spartacus in der Zeit, wo der Staat auf dem Glanzpunkt der Macht angelangt war, an den Rand des Verderbens führen? Und mit welcher Entschlossenheit hat nicht der hart bedrückte dritte Stand am Ende des letzten Jahrhunderts, in Frankreich sich Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz zu erkämpfen gewußt?

Hunger, Noth und Mangel an den zum Leben unentbehrlichen Bedürfnissen können Sporen zu einem Verzweiflungskampf werden. Ohne die herrschende Hungersnoth wäre es nach der Ansicht mehrerer Geschichtsschreiber nicht möglich gewesen, die Volksmassen in der französischen Revolution zu einer so gewaltigen Energie aufzustacheln.

Bevor sich die Menschen wie Ratten wechselweise auffressen, schlagen sie sich todt, um wieder Lebensraum für alle zu gewinnen.

Wenn die durch Noth erzeugte Unzufriedenheit keinen Ausfluß nach Außen findet, kann im Innern der furchtbarste Kampf ausbrechen. Das Elend der untersten Klasse der heutigen Gesellschaft (die sog. Proletarier) ist es, welche diese zum Schreckensgegenstand der wohlhabenden Klassen macht, und gewiß, wenn der Kampf einmal beginnt, wird es nicht leicht sein, ihn zu unterdrücken. Doch wo man in einem Staat (wie in England und Frankreich) auf der einen Seite übermäßigen Reichtum und übertriebenen Luxus, auf der andern gräßliches Elend und Armuth findet, kann es nicht ausbleiben, daß die gedrückten Klassen früher oder später mit Gewalt ihre Lage zu verbessern suchen werden.

Die Macht außerordentlicher Verhältnisse kann gar verschiedenes nothwendig machen.

Sehen wir in der Gegenwart nicht alle Staaten in der furchtbarsten Weise bewaffnet und gerüstet; dieses ist mit den ungeheuersten Kosten verbunden, und doch ist diese allgemeine Bewaffnung schon beinahe eine Nothwendigkeit geworden. Haben nicht dadurch, daß Millionen kräftiger Männer unter den Waffen stehen, die Millionen anderer, die zu Hause bleiben, Arbeit und dadurch Brod?

Den höchsten Grad der Willenskraft erhält der Mensch, ähnlich dem Thiere, in der Verzweiflung. Die schüchterne Gemse stürzt sich mit dem Jäger in den Abgrund, wenn sie keinen Ausweg mehr findet. Der furchtsame Hirsch stellt sich der Meute. Die Gefahr verändert hier die Natur der Individuen und schafft aus Feigen Helden.

Die Disziplin der Truppen genügt, gewöhnliche Gefahren siegreich zu überwinden, die Begeisterung vollbringt Großes, doch ist die Verzweiflung dasjenige, welches jedes Hinderniß überwindet.

General Lloyd sagt: „Ist der Soldat entweder wirklich in einer gefährlichen Lage oder glaubt er darin zu sein, ohne Möglichkeit zu entkommen, so läßt sich Alles von ihm erwarten. Zwischen Tod und Sieg wird er ein Held. Stellt man ihn aber lange Zeit einer großen Gefahr aus, und er sieht eine Möglichkeit, ihr durch die Flucht zu entgehen: so nimmt er Reißaus. Die Vorstellung der gegenwärtigen Gefahr vermag mehr über ihn, als die Furcht vor einer entfernten Strafe, der er vielleicht zu entgehen hofft.“

Wenn eine Truppe oder eine Armee sich in einer Lage befindet, wo nur ein Sieg sie retten kann, ist es nothwendig, daß der Anführer ihnen dieses vorstelle, um sie zu größerer Anstrengung und zur Ausdauer im Kampfe anzueisern.

Als Hannibal mit seinem Heere nach unsäglichen Beschwerden und furchtbaren Kämpfen mit den wilden Gebirgsbewohnern die Alpen überstiegen hatte, und nun in der reichen Ebene Oberitaliens dem römischen Heer, welches Publius Cornelius Scipio befehligte, entgegenstand, lag ihm alles daran, seinen Kriegern die Nothwendigkeit des Sieges darzutun; er wollte sie deshalb mehr noch durch Thatfachen als durch Worte ermuntern. Er versammelte deshalb sein Heer und ließ es einen weiten Kreis bilden und gefangene Bergbewohner in ihre Mitte stel-

len, gallische Waffen vor diese hinwerfen und sie durch einen Dolmetscher fragen, ob einer Lust habe, wenn ihm die Fesseln abgenommen und im Falle des Sieges Waffen und ein Pferd geschenkt würden, sich zu schlagen. Da alle ohne Ausnahme Schwert und Kampf forderten, und die Loose deshalb geworfen wurden, so wünschte jeder derjenige zu sein, welchen das Schicksal zu diesem Kampfe auserwählte. So wie einen das Loos traf, so ergriff er hurtig und unter den Glückwünschen der übrigen, vor Freude hüpfend und mit dem bei seinem Volke üblichen stampfenden Tange, zu den Waffen. Als sie nun auf Leben und Tod fochten, da herrschte eine solche Stimmung nicht nur unter denen, welche gleiches Loos hatten, sondern auch unter den Zuschauern allgemein, daß sie die ehrenvoll Sterbenden ebenso glücklich priesen als die Siegenden.

Nachdem Hannibal sein Heer mit dem Eindrucke dieses Kampfes entlassen, berief er seine Krieger zur Versammlung und sprach: „Wenn Ihr mit demselben Gefühle, mit welchem Ihr so eben das Beispiel fremden Loose betrachtet habt, Euer eigenes Geschick beurtheilt, so habt Ihr gesiegt! Nicht ein bloßes Schauspiel war es, was Ihr gesehen, sondern ein Bild eurer Lage! Das Schicksal hat Euch mit noch stärkern Banden und mit einer noch zwingendern Nothwendigkeit umgeben, als Eure Gefangenen. Rechts und links umschließen uns zwei Meere, und wir haben kein Schiff zur Flucht. Vor Euch liegt der Padus, ein Fluß, größer und reißender als der Rhodanus; in Euren Rücken liegen die Alpen, welche ihr kaum in voller Zahl und mit ungeschwächter Zahl zu übersteigen vermochtet. Hier, Krieger, müssen wir siegen oder sterben, wo wir dem Feind zuerst begegnen werden. Doch dasselbe Geschick, welches Euch zum Kampfe zwingt, hält Euch Belohnungen vor, welche sich die Menschen von den unsterblichen Göttern nicht glänzender wünschen können. Was die Römer, durch so viele Triumphe gewonnen und zusammengerafft, besitzen, das wird alles sammt seinen Eigenthümern Euer sein.“ Dann erinnerte Hannibal sein Heer an die frühern Siege, erweckte die Hoffnung auf Erfolg und setzte alle Triebfedern in Bewegung, welche das menschliche Herz bewegen können, und schloß endlich mit den Worten: „Nichts ist uns übrig, als was wir mit den Waffen behaupten. Jene mögen furchtsam und feige sein, die den Rücken frei haben, denen der Rückzug in die Heimath offen steht und die da Schutz zu finden hoffen dürfen. Ihr müßt tapfere Männer sein. Zwischen Sieg und Tod ist Euch jede Hoffnung abgeschnitten. Ihr müßt siegen, oder wenn das Schicksal wankt, lieber im Kampfe als auf der Flucht sterben. Wenn aber dieser Entschluß in Eurer Seele lebt, so sage ich Euch, Ihr habt gesiegt. Ein wirksameres Mittel zum Siege haben die Götter dem Menschen nicht gegeben.“*)

Schon oft haben kühne, entschlossene Feldherren ihre Heere oder Truppen absichtlich in Lagen versetzt, wo sie entweder siegen oder zu Grunde gehen mußten. König Agathokles verbrannte nach der Landung

*) Titus Livius, Römische Geschichte lib. XXI. cap. 42 u. 43.

an der afrikanischen Küste seine Flotte, und seine Soldaten besiegten die Carthager. Cortez handelte ebenso in Amerika, und eroberte mit einer handvoll Soldaten Mexiko.

Themistokles veranlaßte den König Xerxes, die Flotte der Griechen, welche vor der feindlichen Uebermacht jagte und davonsegeln wollte, in der Meerenge von Salamis einzuschließen. Da den Griechen nichts übrig blieb, als Sieg oder Tod, so durchbrachen und vernichteten sie den weit überlegenen Feind.

Ähnlich handelte 1500 Moriz von Nassau. Er schiffte sein Heer auf den Dünen von Neuport aus und sandte hierauf seine Schiffe zurück. Als der Feind heranrückte, sagte er zu seinen Soldaten: „Freunde! Wir müssen über den Bauch des Feindes hinschreiten oder alles Wasser des Meeres aussaufen; mein Entschluß ist gefaßt, ich siege mit Hülfe Eurer Tapferkeit, oder ich werde die Schande von Leuten, die nicht so viel Werth sind als Ihr, besiegt zu werden, nicht überleben.“

Schon oft haben Staatsmänner (wie einzelne Feldherren ihre Heere) ganze Völker in solche Lagen versetzt, daß ihnen außer durch den Sieg keine Hoffnung blieb. Die Geschichte weist Beispiele auf, wo die Leiter des Volkes dieses solche Verbrechen begehen ließen, daß diesem jede Umkehr unmöglich war. Danton, der Urheber der September-Gräucl in Paris, sprach im Konvent die furchtbaren Worte aus: „Das blutige Haupt Ludwigs ist der Fuchdehandschuh, den Frankreich den Monarchen Europa's hinwirft.“ Konnte das französische Volk nach den furchtbaren Gräucln, die begangen worden, an irgend einen Vergleich, an eine Unterwerfung denken, ohne vor der Rache der Monarchen und der Emigrirten zittern zu müssen.

Talleyrand sagte: „Wenn es unter der konstituierenden Versammlung keine Laternen gegeben hätte, wäre die Revolution nicht gelungen; gewisse Uebel müssen gebuldet werden, weil sie gegen größere schützen.“

Wenn das Volk in der Verzweiflung der furchtbarsten Anstrengung fähig ist, so muß man sich hüten, dasselbe zu dieser aufzustacheln.

Die Schweizer, welche sich im Anfang des 14ten Jahrhunderts gegen die Herrschaft Oestreichs erhoben und sich von den Banden der Feudalherrschaft befreiten, mußten siegen oder vertilgt werden.

Die Geusen mußten fechten, wenn sie nicht verbrannt werden wollten. Ihre Verzweiflung ließ sie die Freiheit der Niederlande erkämpfen und die weit überlegenen spanischen Heere besiegen.

Die Hussiten, mit Ausrottung bedroht, entwickelten eine so wilde Entschlossenheit, daß sie die gegen sie ausgesendeten Heere der Kreuzfahrer vernichteten und Europa in Schrecken setzten.

Die neuere Zeit liefert ähnliche Beispiele. Der Widerstand der Ungarn schien nach den Erfolgen, welche die östreichische Armee Anfangs 1849 errungen, erschöpft, als die unkluge Strenge des Fürsten Windischgrätz ihm einen neuen furchtbaren Aufschwung gab, der erst mit Hülfe einer russischen Armee bezwungen werden konnte.

E.

Eidgenossenschaft.

Botschaft des Bundesrathes an die h. Bundesversammlung, betreffend Fortsetzung der Versuche mit der Kavalleriebewaffung.

(Vom 6. Dez. 1869.)

Lit.!

Infolge Ihrer Schlußnahme vom 23. Dezbr. 1868, lautend:

„Der Bundesrath wird beauftragt, im Laufe des Jahres 1869 die Versuche betreffend die Bewaffung der Kavallerie fortzusetzen und ermächtigt, zu diesem Zwecke einzelne Kurse entsprechend zu verlängern, wezu ihm der nöthige Kredit ertheilt wird,“

sind durch das eidgenössische Militärdepartement folgende Anordnungen getroffen worden.

1. Von denjenigen waadtländischen Dragonern, welche in den Rekrutenschulen des Jahres 1867 und 1868 mit dem Karabiner eingeübt worden waren, wurden so viele zum Wiederholungskurse einer Kompagnie Dragoner gezogen, um daraus eine dritte Sektion zu bilden, und es wurden mit dieser Abtheilung die Versuche fortgesetzt.

2. Die Rekrutenschule in Aarau wurde zur Vornahme von Versuchen mit Karabinern und Pistolen auf acht Wochen verlängert.

3. Zur Beobachtung der erreichten Resultate wurden in jedem Kurs vom Departement ein Inspektor gesandt, und zwar in den erstern: Herr Kommandant Roguin, in den zweiten: Herr Oberst Stöcker.

4. Die Kommandanten der beiden Versuchskurse, und zwar der Oberst der Kavallerie für den erstern und der Oberinstruktor dieser Waffe für den letztern, wurden zur Eingabe besonderer Berichte veranlaßt.

5. Zur Begutachtung der Frage, welche Schritte, gestützt auf die vorgenommenen Versuche und die gemachten Erfahrungen, nun weiter in Sachen zu thun seien, wurde eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus den Herren Obersten Herzog, Wurtemberg, Dutinclet, Zehnder, Bruderer, Fels und Oberstlieutenant de Vallière.

Diese Kommission erstattete ein Gutachten, das bei den Akten liegt, und auf welches wir unsere Vorschläge in der Angelegenheit stützen.

Der Bericht von Hrn. Ständerath Roguin erstreckt sich über ein Detachement von 3 Korporalen und 20—24 Dragonern, von welchem die eine Hälfte im Jahr 1867, die andere Hälfte im Jahr 1868 in den verlängerten Rekrutenschulen mit dem Karabiner eingeübt worden war.

Herr Ständerath Roguin spricht seine Bewunderung aus über die Ordnung und Raschheit in den Manövern und über die vollständigste Ruhe der Pferde während des Feuerns im Manövriren sowohl als im Einzelnfeuer mit scharfen Patronen.

Er glaubt, daß die Einführung des Karabiners bei unserer Reiterei möglich sei, daß die Pferde sich vollständig an das Feuern gewöhnen und bei dem angewandten System der Instruktion einen hohen Grad von Dressur annehmen, und empfiehlt daher die Einführung des Karabiners.

Herr Oberst Stöcker spricht sich im Grundsatz aus taktischen Gründen für die Einführung des Karabiners aus, sofern die dafür nothwendige bessere Ausbildung von Mann und Pferd bei uns erreicht werden könne. Die in der inspizirten Schule gemachten Beobachtungen hatten folgendes Resultat: Die Beweglichkeit des einzelnen Reiters ist durch das Anhängen des Karabiners nicht vermindert, das Verhalten der Pferde während dem Schießen war über Erwarten günstig. Die Schießresultate hatten wegen der Mangelhaftigkeit der Waffen und Mangel an Uebung noch nicht die Vollkommenheit erreicht, welche zu erreichen möglich ist. Herr Oberst Stöcker hält eine Verlängerung der Dienstzeit auf mindestens 8 Wochen für nothwendig; er glaubt, daß diese Verlängerung des Unterrichts die Rekrutirung nicht beeinträchtigen, sondern daß die moralische Hebung der Kavallerie durch Einführung einer bessern Waffe der Rekrutirung eher förderlich